

## Wirtschaft

# Gemeinsam für sich sein beim Co-Working

Großraumbüros für „Einzelkämpfer“ sollen Arbeitsatmosphäre und Kontakte verschaffen

FRANKFURT. Aufräumen, Geschirr spülen oder doch schon einmal in die neue CD hören – es gibt viele Möglichkeiten der Ablenkung, wenn sich der Arbeitsplatz in der eigenen Wohnung befindet. Gelegenheiten zum professionellen Gedankenaustausch über den Job gibt es dagegen in der Regel nicht.

Studenten gehen in Bibliotheken, um gemeinsam mit Kommilitonen zu lernen. Was aber machen etwa Berufstätige, denen ein Büro fehlt? Das Konzept Co-Working will eine Lösung bieten: für sich arbeiten in gemeinsamen Büroräumen in kollegialer Atmosphäre. Zwar werden schon lange einzelne Büros in Businesscentern vermietet. Beim Co-Working geht es aber gerade darum, sozusagen Seite an Seite den Laptop aufzuklappen. Gespräche über die verschiedenen Tätigkeiten und Geschäftsfelder während der Kaffeepause sind durchaus beabsichtigt. Neue nützliche Kontakte sollen so auch für „Einzelkämpfer“ leichter möglich werden.

Das Berliner Unternehmen Cluboffice bietet auch in Frankfurt neuerdings solche Arbeitsplätze an. Die Dependence befindet sich an der Kaiserstraße im hell und modern eingerichteten Altbau mit Parkett und hohen Decken. An einer Wand des Büros mit 20 Arbeitsplätzen hängt ein Kuhfell. Hellgrün ist die Markenfarbe von Cluboffice. In einer Ecke stehen ein Sofa und Sitzsäcke, am Ende des langen Arbeitsraums geht es zu den Toiletten und der Kaffeeküche, deren Gestaltung an eine Studenten-WG erinnert. In Berlin bewirtschaftet das Haus an drei Standorten zusammen 27 000 Quadratmeter.

„Servus, Andrew“, grüßt der Eritreer, der unter anderem Airlines mit Reinigungspersonal versorgt und Güter aus Afrika nach Deutschland einführt, seinen Büronachbarn. Dieser betreibt ein kleines Unternehmen für Telekommunikation. Beide hatten zunächst nach einem eigenen Büro gesucht und sind dann auf das Kollektiv-Büro gestoßen.

Die dort ein und aus gehenden Techniker, Unternehmer, Dolmetscher und Marketingleute kennen sich und sprechen sich in der Regel mit dem Vornamen an. Am anderen Ende des Raums sitzt ein 36 Jahre alter ehemaliger Bankkaufmann, der nun als Selbständiger Internetseiten kreiert und Internetmarketing betreibt. „Ich

arbeite sonst zu Hause am Computer und kommuniziere oft nur per Internet. Da kommt es vor, dass ich den ganzen Tag mit niemandem ein Wort wechsle“, sagt er. Eigentlich habe er sich hier aber einen Arbeitsplatz gemietet, weil in seinem Wohnhaus gebaut werde.“

Der Vertrag für das Co-Working in Frankfurt ist monatlich kündbar. Ein Platz am Schreibtisch mit Internetzugang, der nur tagsüber zugänglich ist, kostet etwa hundert Euro im Monat. Ein geschlossener Raum mit eigenen Telefon- und Faxnummern und Zugang rund um die Uhr schlägt mit 550 Euro zu Buche. Dafür gibt es hier zwei Räume. „Die Anfrage nach Arbeitsplätzen ist mittlerweile größer als das Angebot“, stellt Oskar Mahler, der das

ben, Lesen oder Telefonieren hinterlässt weniger Spuren als eine Wohngemeinschaft, die täglich duscht, kocht und Besuch empfängt.

Auf der Seite [www.coworking.de](http://www.coworking.de) präsentieren sich die verschiedenen Anbieter in Deutschland: außer in den Großstädten gibt es solche Projekte auch in Osnabrück, Augsburg, Marl oder Heidelberg. Während in Berlin schon verschiedene Anbieter von Co-Working – mit Namen wie „House of Clouds“, „Creative Media Lab“ oder „Atelier Überall“ – konkurrieren, ist für Frankfurt bisher nur ein Unternehmen dieser Art auf der Website verzeichnet.

Robert Pfadt, Leiter und Mitbegründer des Berliner Cluboffice, möchte sein Büro-Konzept zu einer Kette machen.



Co-Working in Frankfurt: zusammen arbeiten, ohne zusammenzuarbeiten Foto: Cluboffice

Frankfurter Cluboffice leitet, fest. Daher sei er auf der Suche nach neuen möglichen Standorten. Für einen Aufpreis können seine Kunden auch eine feste Adresse beantragen, ihr Firmenschild anbringen und Post empfangen. Viele nutzten das für ein besseres Renommee ihrer Firma, sagt Mahler, „die Kaiserstraße in Frankfurt macht sich eben besser als eine Anschrift in Aschaffenburg“.

Manche, die sich für das Co-Working entschieden, suchten einfach nur die Ruhe, die sie zu Hause nicht fänden, sagt Mahler. Für den Vermieter ist die Art der Nutzung vorteilhaft: das Denken, Schrei-

Partnerverträge habe er schon mit anderen Anbietern in Kempten, Freiburg, Hamburg, Stuttgart, Darmstadt und München. „Wer etwa ein Monatsticket in Frankfurt hat, kann damit genauso in den Büros der Partner einen Platz am Schreibtisch beziehen“, sagt der 28 Jahre alte Jungunternehmer, der als Hotelkaufmann gearbeitet hatte, bevor er die Geschäftsidee mit drei Freunden in die Tat umgesetzt hat. Als Nächstes will der umtriebige Unternehmer in Berlin eine „Manager-WG“ einrichten. „Für Geschäftsreisende, die unpersönliche Hotelaufenthalte leid sind“, wie er sagt.

EVA-LUISA MURAŠOV